

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inferaten-Annahme: August Fide H.-G., Stadestrasse 64, Zürich 2, Telefon 729 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchvertrieb Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Ehrentarife: 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorchriften der Inserate - Inseratenchluss Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Ausland-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen
Erschließt auch in sämtlichen Bahnhöfen - Postämtern
Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Worte zu Worten am falschen Ort

J. M. „Mit der fremden Sache kommen, um mit der eigenen abzusprechen“, mag schlaun sein, aber nicht dort, wo die eigene von Anfang an auffällig durchschimmert.

Kürzlich verbande ein Preisjedi ein Aufsätzchen mit dem jivialen Titel

„Wieder einmal Frauenstimme“

Daselbe gieselt, nachdem schon im ersten Satz die neuen Nationalräte als Opfer des letzten frauenrechtlerischen Vorstoßes beklagt worden sind, im pathosbefangenen Satz „Ihr Frauen kehrt heim!“

Wir freuen uns, daß der Aufsatz von einer solchen Hochschätzung des weiblichen Einflusses auf die Männer getragen ist. Es freut uns, anerkannt zu sehen, was die Frau in der Erziehung leistet. Nur — die Betrachtung dieser Sachlage führt uns zu ganz anderen Schlüssen über das, was not tut.

Nämlich: Nicht, der Frau gebührt „kein politisches Vrecht“; nicht, sie soll die Tätigkeit ihrer erzieherischen Fähigkeiten auf den häuslichen Kreis beschränken; nicht, sie soll den Platz im Berufsleben aufgeben. — Sondern: Erst das Stimmrecht ermöglicht der Schweizerin, zum Wohl des Landes mit ganzer Kraft zu wirken. Erst wenn die Frauen noch viel zahlreicher als Lehrerinnen, als Mitglieder der Erziehungsbehörden tätig sind, ist ihre Erziehergabe voll ausgenutzt. Erst eine noch größere Entfaltung ihrer beruflichen Fähigkeiten bedeutet eine volle Weiterbildung aller Kräfte zur wirtschaftlichen und geistigen Selbstbehauptung unseres Landes.

Wie wirkt die Frau auf die Politik?

Die Bildung des Volkswillens? Der Verfasser denkt sich die Sache folgendermaßen:

Dort der Handlung: „ein ruhiges Zuhause“

„Ohne Scheidungsbuch ist der Ehemann“ privat mit der Gefährtin über seine Sorgen. „Ihran Rat, der nicht an irgend eine Partei gebunden, gefunden, einfachen Alltagsüberlegungen entspringen, leitet er williger sein Ohr als doktrinarer Feuerföhen... Wer glaubt, die Frau sei heute schuldig, sei nicht imstande dem Gelingen zu verschaffen, was sie im Stande bewirkt wissen möchte, der unterschätzt die Staatsföherin (und wenn es die Staatsföherin selber nicht glaubt? Weh). Sie braucht ja gar nicht den Mund der Ehe um sich durchzusetzen — die Unverheiratete spricht zum Bruder, zum Freund — wer es meist ist, geschieht zu werden, wird gehört. Das wäre neu: bisher haben doch die Propheten, welche es in eigenen Band nicht waren, immer etwas anders gesagt! Weh... Der Staat selber als Behörde leidet der Frau kein Ohr...“

Nun darf wohl bemerkt werden, daß in m r o d a ein deutliches gehört wird, was s Klipp und klar gesagt wird.

Wiel, viel deutlicher, als was in „willig geliehene“, vielleischt unwillig geliehene, oder auch gar nicht geliehene Ohren gestöhrt wird.

Ja, sogar wenn wir den günstigsten Fall, die willig geliehene Ohren, annehmen, wird häufig an Ende etwas ganz anderes vernommen, als tatsächlich gesagt wurde, wie bei dem beliebtesten Gesellschaftsspiel: Die Kinder bilden eine Reihe. Das äapste rechts legt dem nächsten einen Spruch ins Ohr. Dieses flüstert ihn weiter und so kann aus „Neb immer Treu und Redlichkeit“ ein „Dem Spinner ist es Redt abverbeit“ werden.

Aber selbst wenn die Worte der Frau doch ganz deutlich vernommen würden und ihre Meinung heargenau vertreten würde, so müßten wir uns ja besorgt die Frage stellen:

„Wären die Männer Mariowetten?“

Puppen, die sich an Drähten ziehen lassen? Wir wollen und können dieser Auffassung, zu welcher die Feststellungen des Verfassers wohl führen, nicht beitreten. Söden wir doch die freie Willensbildung des Gatten, Bruders, Freundes in politischen Belangen nicht aufhebt.

Wenn die Frau, was wir dem Verfasser gerne glauben, „auch wohl als

Trägerin von eigenem Reuen, Fröulichem,

tagtäglich sich“, wenn sie dem Lande so vorrechtlich dient, „indem sie die Söhne, die später zum Regieren aufgerufen werden, sei es als einfache Bürger, sei es als Mann von Amt und Würde, auf die Regenschicht vorbereit“, so ist es wohl das Beste, sie flüstere ihre Ansicht nicht anderen zu,

sie rede gerade selber.

erhebe ihre Stimme. Das aber ist doch einzig mit dem Stimmrecht — wie schließlich das Wort deutlich genug sagt — möglich. Die politische Gleichberechtigung der Frau, ist der kürzeste und wirksamste Weg, auf dem sie unser gemeinsames Schicksal mitbestimmen kann.

Die Methode ist alt und täglich neu:

Wenn jemand beist, was man selber gerne haben möchte, so versucht man, ihm zu suggerieren, daß er sich mit dem Verzicht darauf die Erfüllung seines Herzenswunsches erlaufen kann. Oder um ein geschichtliches Beispiel anzuföhren: Der Erwoberer verspricht dem Lande, in welches er einfällt, die ersehnte Freiheit.

Nun, wer wöhte nicht, „a qui rève la jeune fille“. Welchem Mädchen nicht die Sehnsucht ein süßes Bild erfüllbaren irischen Glücks? Umgeben von dem geliebten Mann, dem gemeinsamen Kindern, mit jedem Gedanken, jeder Tätigkeit für diese Wirkung, ist das Leben der Frau ein Entgegennehmen und Ausgeben von Liebe. Dieses Bild ist ein Schatz auf dem Seelegrund der Frauen. Nichts kann es verwischen. Die Hoffnung auf seine Verwirklichung ist mit der Hoffnung auf die große Entfaltung der Persönlichkeit die allerzöhtste des Lebens.

Wo sie glauben, daß dieses innere Bild wirkliche Gestalt annehmen könnte, sind junge Frauen zu großen Opfern bereit, aber hier und da auch, tragische oder komische Vorfälle beweisen es genau, zu großen Verstum. Trotzdem lassen sie sich nicht Sand in die Augen streuen, daß dieses süße Bild mit einem riesigen Verzicht der Frauen auf berufliche Erwerbsarbeit zu erkauten wäre. Denn sie wissen, daß das Gegenteil zutrifft.

„In der Tat stehen viele Frauen und Mädchen heute mit dem Mann tagtäglich in Fabriken, sie arbeiten in Büros, im Laden und Labor. Heberall haben sie durch ihre Leistung bewiesen, daß sie Männerwert wohl zu erheben mögen. Ist diese Entwidlung aber die die wir uns wönschen? Fragt doch die Arbeitsgeföhlerin, ob sie nicht gern den Arbeitsplatz verläuße, um in einem eigenen Heim zu wirken, als Frau und Mutter, ihrer eigentlichen Berufung, treu zu dienen. Wie manche würde wohl das höhere jönannter Freiheit, das der Beruf vielleicht bietet, nicht drangeben für das andere.“

Wber die „Arbeitsgeföhlerin“ — oder etwas weniger getragen, die Kollegin, — welche man fragt, wird sich

einige Überlegungen grundsätzlicher Art

erlauben und dann antworten:

Für den Gatten, die Kinder, das eigene Heim zu wirken, ist ein Beruf, der seine Schönheit, seinen Sinn, seinen Segen für die Frau durch die Liebe zu dem Gatten erhält und nur durch sie. Der würde nicht jedes junge Mädchen die Vorliebe um eine Ehe ohne Liebe mit Aufsehen erfüllen? Der Gedanke an ein solches Leben entsetzt, auch wenn dieses vom Rahmen des schönsten Heimes geföhrt wäre. Weitens aber können sie sich eine Ehe ohne Liebe gar nicht vorstellen.

Und die Liebe?

Von ihr sagt man: L'amour est l'oukant de la libertö. Das heißt, sie kommt nie auf Befehl, nur freiwillig. Und noch etwas anderes! Welche Worte reimen sich in den Gedichten so oft zusammen? Liebe und Leid. Das will meist heißen, wo die Liebe vergeblich bekennt, ist das Unglück da, wie es das alte Suggisbergelied berichtet: „Man er mir nie werde, vor Gummern föhren i.“

In anderen Worten wollen wir damit einestellen sagen: Die Frau darf nur durch die Liebe und nicht aus anderen Gründen, wirtschaftlichen, zur Heirat gedrängt werden. Das heißt, sie muß unabhängig sein, grundsätzlic frei wöhlen können. Und andererseits: Kein Abhängigkeitsverhältnis ökonomischer Natur soll sie zwingen, auf die Erfüllung der Liebe, welche ihr nun einmal das Schicksal erteilt hat, zu verzichten. Das „Bettle, hunger, stirb!“, mit dem der Vater in Shakespeares Romeo und Julia der Tochter ihrer Liebe wegen die Erbtöngrundlage entzieht, indem er sie aus dem Hause stöh, soll eine Julia der Gegenwart und Zukunft nicht mehr ins Verderben föhren können. Davor aber ist das junge Mädchen grundsätzlic nur geschützt, wenn es wirtschaftlich auf eigenen Füßen steht. (Fortsetzung siehe Seite 2)

Den Helferwillen der Frau dem Staate nutzbar machen!

Wir haben gesehen, wie durch Jahrhunderte die Frau in der Öffentlichkeit stets dort am Plage war, wo es zu helfen gibt. Sie hat die Nöte gesehen, erkannt, und gleichzeitig das unbändige Verlangen gehabt, zu lindern und zu helfen. Sie hat mit schöpferischen Kräfte Werke der sozialen Gerechtigkeit und Menschlichkeit ins Leben gerufen, ohne die unsere Gesellschaftsordnung längt verjagt hätte.

So müßten wir auf die Hilfe der Frau hoffen, jetzt, wo es gilt, schwerere soziale Probleme zu lösen, als sie seit langem dem Staate gestellt worden sind. Niemand wird glauben, daß der Krieg die soziale Frage zu lösen vermag; er vermag sie aber in ein akutes, zur Lösung drängendes Stadium zu bringen.

Und die Lösung wird darin bestehen, daß wir durch Einsicht und durch Opferinn eine neue rechtliche, wirtschaftliche und soziale Basis gewinnen, nicht durch Umsturz und billige Preisgabe des individualistischen Prinzips, aber dadurch, daß wir uns im Gebrauch unserer Freiheiten einschränken zugunsten des gerechten Ausgleichs und daß wir uns gleichzeitig der noch bleibenden Freiheiten wert erweisen, indem wir sie als Verpflichtung zugunsten des Staates gengen betrachten.

Wenn nur ein Teil jener Eingabe, deren die Frau von Natur aus fähig ist, nur eine Spur ihrer menschlich tiefen Einsicht und ihres Helferwillens dem Staate politisch nutzbar gemacht werden kann, durch das Mittel des Stimm- und Wahlrechts, dann besteht die Wichtigkeit, innerpolitische Schwierigkeiten zu bemeiden, die Harmonie der Verbindung aller geistigen Höchstungen und materiellen Interessen zu erlangen und mit dem Beweise, daß die demokratische Staatsform auch politische Krisen zu bezwingen vermag, ihr Lebensrecht und damit die Unabhängigkeit unseres Staates für die kommenden Generationen zu erhalten.

Darin liegt heute die politische Mission der Schweizerfrau.

Helene Thalman-Antenen.

Am 5./6. Februar

geht der Bürger Bürger an die Urne. Die Bürgerin hat keine Möglichkeit, ihre Meinung bei der Abstimmung mit Gewicht zu betreiben. Dabei beehren die Sozialen Bediöte, die uns Frauen angehen. Die Wahl eines zöherlichen Stadtröheren, die Wöhlen von Lehrerinnen und Lehrern, Mitgliedern von Schulbehörden und des Veröhtes, Arbeit für Schulbuskanten, die Kriegsnachunterstützung usw. — das alles sind Belange, die uns Stadrbürgerinnen lebhaft interessieren, und über die wir mitbestimmen können. — Namentlich ist die Wahl eines neuen Stadtröheren für uns sehr wichtig. Wir erwarten von ihm, daß er sich für die gerechten Forderungen der Frauen nach dem aktiven und passiven Wahlrecht im Staat voll einsetzt.



VERENAS HOCHZEIT

Kommt am 5. und 6. Februar

Verheiratet: Es war alles besser gekommen als Verena dachte. Wohl war sie vom Ehe, mo sie und Epp, der Vater ihres Kindes, biente, verheiratet worden. Aber die erst feierliche Wöhlung ihres langgehegten Wunsches ist für immer mehr angenommen. Jetzt war sie sogar bereit der letzten Öhr gemorden, welche sie befragte, wöhten Verena eine neue Stelle angestremmt hatte, um das nötige Geld für eine Heirat mit Epp zu verdienen. 5. Fortsetzung.

Der Dreißigste war gekommen. Mamfell lag am Fenster und läppelte. Das Kind lag neben ihr im Koch.

„Mamfell Theresel!“ rief Verena, die mit einem köchchen Wöche vor der Türe stand, „ich will eben noch keine Söden waschen, damit ich morgen alles in Ordnung habe.“

„Mut“, sagte merkwödig einfüßig das Fröulein. Verena hatte noch lange nicht gewöhnen, als Mamfell ihren Namen rief.

Sie trat mit nassen Händen unter die Türe.

„Ich geh's nicht mehr der, Verena“, rief ihr Mamfell Theresel zu, „ich behalte es!“

„Mamfell, ist es wahr?“ fragte Verena mit bebender Stimme.

„Und lauf hinunter ins Dorf und jag's der Frau. Und, Verena, es soll ihm an nichts fehlen bei mir,

ich hab's lieb, du wöist es! Ich will es behalten, bis du und Sepp einander betraden können, in Gottes Namen. So geh's ja auch schneller. Du brauchst mir nicht zu danken.“ wöhrte sie Verena ab, „ich tu es wegen mir selber. Ein dich jetzt und lauf.“

Verena zog ihre nasse Schürze aus, ganz söttrig vor Freude, botte ihre Föde und ein köchchen und wart noch einem glücklichen Blick auf ihr Kind und ging. Als sie eine Weile gelassen war, drehte sie sich um und blickte zurück. Da stand Mamfell mit dem Kind im Arm in der Sonne unter der Säule, daß das rote Köchchen weitlich leuchtete.

„Es hat gelacht“, ichrie sie Verena nach, und ihr Gesicht glänzte vor Freude.

II.

Es war Sonntag. In Mamfell Beters' Wohnstube war es ganz still. Alles Lebende darin schlief. In dem geräumigen Bettchen die achtzehn Monate alte Neel. Ihre leuchtenden Wöchchen lagen wie zwei rote Pfeppelchen auf dem schneeweißen Kissen, das Grötli tröch bezogen hatte. In dem einen Neben händchen hielt sie eine bunte Buppe, und neben ihr lag eine molene, grangeprenzelte Kage, deren Schweiß kaum mehr an einem Föden hing.

Neben Neels Koch schlief auch Mamfell Beters in ihrem hohen belückten Söhmstuh mit dem großen Ohren und den breiten Armlehnen. Sie hatte vorföhrlich eine weiße gebötelte Decke über das eine der Ohren gelegt, damit die Söderer von ihren Söaren nicht bejähmt werde, aber der Kopf war von Seite geröhrt und lag nun auf der anderen,

unbezügten Seite. Die Franzen des Kopftüchleins bingen ihr ins Gesicht und über die Nase und kibelten sie, so daß sie unwillig den Kopf schüttelte, was wohl half, aber nur für kurze Zeit.

Es war heiß draußen. Durch die geschlossenen Läden summerte es grün-gelben, und der Duft der Kiebeln und Noten drang ins Zimmer. Da marcte das Gortentor, und Schritte kamen über den Kies, und drei Schläge mit dem meingenen Klopfer hallten durch den Korridor; zaghaft der erste, schneeler und häßler die beiden anderen. Grötli frochete schnell ihre nassen Hände an der Schürze ab, neugierig, zu sehen, wer an diesem Nachmittage den Weg zu ihnen fände. Es war Verena.

„Was, du bist's, Verena“, rief freundlich Grötli, „aber nein, bei der Hitze kommt du zu uns herauf! Wöht du noch dein Neel sehen; aber ich erst ein wenig, sie schlafen heute noch drinnen.“ Sie hatte eifrig Händchen, Wasser und ein Stöchchen, das nach dem Mittag übrig war, und nötigte Verena zum Trinken und Essen.

Verena war magerer geworden, schmöler im Gesicht, und hatte nicht mehr die frischen Farben von ehedem. Sie sah wöhrnd des Offens oft nach der Türe, hinter der sie ihr Kind schlafen wöhte.

„Gest es ihm gut?“ fragte sie.

„Gut! Ach du lieber Gott, die Mamfell hat ja den Narren getroffen an dem Kind, und wenn nachts eine Cule schreit oder eine Kage miaut, so meint sie, dem Neel fehle etwas! Da heißt es springen, wenn dem Jungtöu...“ etwas bestell! Grötli lachte,

sie sprang ganz von selber, da brauchte ihr keiner zu befehlen. „Ja, ja, das Kind hat es gut.“

„Ach, ja!“ In Verenas Stimme lag etwas, das Grötli aufsehen machte.

„Du meinst, weil du doch die Mutter bist, geht, und möchtest, daß die Kleine dir am meisten nachfragt. Aber denk doch, wie sollte das möglich sein? Es sieht dich ja so selten, ipäter wird es dich dann schon kennen.“ Verena seufzte ein wenig. Da ging die Türe auf, und Mamfell trat herein.

„Grötli dich, Verena“, sagte sie, nahm des Mädchens Hand und küßte sie. „Komme in die Wohnstube, das ist recht, daß du kommst. Wöht du nach deinem Neel sehen?“ Sie gingen in die Stube und standen am Bettchen, als die Kleine sich zu regen und zu beinen begann, die beiden rötigen Jöchlein eines nach dem anderen freizöte, dann die Meingene öffnete und lachte, daß man die glänzenden Böhngchen sah. Es streckte seine Vermden nach Mamfell Theresel aus und hatte keinen Blick für Verena. Nur jöden hatten seine geröhnen Äugen sie getreift, um rasch zu dem wohlbelüfteten Bettchen der Mamfell zurückzutreten. Verena trat den Tränen in die Augen.

„Wer Dreil, mein Gutes“, wöllte Mamfell sie tröhlen, „denk doch, das Kind kann dich ja nicht kennen.“

„Ich wöist es wohl“, schloß sie die, „schöndste die, aber es tut mir halt doch weh. Es ist halt doch mein Kind. Ich göhe ihm alles, ich bin ja so dankbar, daß es bei Ihnen sein darf — ich möchte es nicht wegnehmen“, aber ich habe immer so Seimmes noch ihm.

Ein Begründen der Frau von den Berufen führt lebendig die Lage herbei, daß die jungen Mädchen aus wirtschaftlichen Gründen heiraten müssen, aus Notwendigkeit zu existieren, — warum das Wort umgeben — aus Not. In der Notlage aber kann man nicht widerlich sein. Anstatt „den Richtigen“ würden sie häufig „den Ersten“ heiraten müssen. Was eine Ehe bedeutet, wenn die Liebe fehlt, wolle sich ja nicht erlangen läßt, — von diesem Glend sprechen Hände. Unangenehme Dichtungen ergeben Anklage.

Man würde vielleicht ein, es gäbe Männer, zum Beispiel manche Handwerker, wo auf den Willen, geschweige denn die Liebe, des Mädchens bei der Heirat überhaupt nicht geachtet würde, und noch leben auch diese Leute mehr oder weniger glücklich. Wahrscheinlich eher weniger. Das zeigen uns

„Volkslieder“

Spezieller — gräßlicher — Art, welche die furchtbare Traurigkeit dieser Frauen ausdrücken.

Wohlbekannt der Nachtigall ... einem Mann, nicht auch gleich, wendet ihr folgen. Ein Dummkopf, nicht auch gleich, wird sich umbrängen, oder ein Säuer und Maultier aus der Scheite ... (Großmütterlich)

Da er leidet nicht sieht ich ihn; da er starb, nicht klagt ich um ihn. Nun auf der Bank er liegt — ans Werktagen bent ich nicht.

Mit den Füßen ihn ausstapfte, mit den Händen das Grab ihn machte. Drückt zu mit einem Stein — ging dann hin für mich allein. (Wehrmännlich)

Das Glend aber, welches dem wirtschaftlichen Zwang zur Ehe entspringt, wird bei grundsätzlicher wirtschaftlicher Unabhängigkeit der Frau vermieden. Ja, diese setzt sie in ungeschätzten Fällen sogar erst in die Lage, ihrem Herzen folgen zu können. Das Mittel, um diese Unabhängigkeit zu erlangen, ist die berufliche Arbeit.

„Das höchste sogenannte Freiheit“

welches der tatsächlich ausgeübte oder doch prinzipiell ausübbarer Beruf gewährt, ist schließlich nichts weniger als die Möglichkeit, die Freiheit der Frau, ihre Ehe auf den einzigen tragfähigen Grund, auf die Liebe zu bauen. „Das höchste sogenannte Freiheit“ bedeutet aber noch ein Meeres.

Jeder Mensch hat seine Bestimmung. Er ist mit einer Sendung vom Schöpfer in dieses Leben geschickt worden. Um seine Sendung zu erfüllen, wurde er mit Gaben ausgestattet; mit Gaben, die zur Entfaltung, zur Wirksamkeit drängen.

So ist im Kern der Persönlichkeit mancher Frau

das Bewußtsein einer Aufgabe

verborgen, welche sie zur Arbeit außerhalb dem häuslichen Bereich verpflichtet, zur aktiven Schöpfung von Kulturwerten in einer größeren Gemeinschaft als die Familie.

Praktisch heißt das, daß manche Frau eine Stellung in der Volksgemeinschaft sucht, wo sie ihre Gaben in den Dienst besonderer Aufgaben stellen kann. Es heißt, daß viele Frauen, ohne durch die Ehe gebunden zu sein oder auch neben bestehen, ihrer Berufung durch eine ihnen gemäße Berufstätigkeit Folge leisten wollen.

Nun sind die wirksamen Begabungen einzelner lebendig noch immer zum Ruh und Fortkommen des Volksganges gegeben. Denn es ist doch klar, ein Volk steht in seinem wirtschaftlichen und militärischen Selbstbehauptungskampf fester da, wenn es eine möglichst große Zahl begabter Menschen einsetzen kann. Und dennoch geschieht das Unfaßbare: Es taucht die Weisheit auf, gerade begabten Frauen, denjenigen, welche eine verantwortungsvolle und bedeutungsvolle Stelle versehen können und wollen, die Wirksamkeit zu entziehen. Man will die Frau aus dem gehobeneren Berufen zurückdrängen.

Wollen die Frauen ihr Pfund v. ragen?

Wir können das nicht glauben, weil es dem Wohl unserer Heimat entgegensteht, welche die

Hgl. Anna Siemsen: Der Weg ins Freie.

„Schweizerfrauen, wendet euch zum militärischen FHD!“ heißt es jetzt sogar auf der Postkassette.

Eine Propaganda ersten Ranges wird inszeniert, um die Mädchen und Frauen für den Dienst in der Armee zu gewinnen. Radio und Presse hufeiten mit ihren dringenden Aufrufen.

Ob aber der einbringliche Appell großen Erfolg haben wird, erscheint uns fraglich. Nicht weil die Frauen, wie ihnen vorgeworfen wird, zu begünstigungslustig und zu bequem sind, um sich der Armee zur Verfügung zu stellen, sondern weil sie grobenteils nicht abkömmlich sind. Diejenigen, die sich bereits gemeldet haben, sind wohl meistens so gefesselt, daß sie sich, wenn auch oft unter Schwierigkeiten, frei machen und einige Wochen oder sogar Monate Dienst tun können.

Wollen alle anderen Mädchen und Frauen wirklich nichts vom FHD wissen? Zitiert die Begeisterung abgestuft, die zu Zeiten größerer Gefahr die Frauen entflammte? Wir glauben, daß die Gründe anderswo liegen.

Die Mädchen und Frauen stehen in einem außerhäuslichen Beruf, wenn sie nicht als Hausfrauen und Mütter einen besonderen Beruf erfüllen. Solange der FHD aber freiwillig ist, gestatten die wenigsten Arbeitgeber ihren weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen, sich für den militärischen FHD zur Verfügung zu stellen, ja, nur fargen wurde uns von einer durchaus seriösen Firma gesagt, daß sie in ihrem Anstellungsvertrag mit ihren Arbeiterinnen ausdrücklich festlegt, eine Einreihung in den FHD könne nicht in Frage kommen, solange das Mädchen in der betreffenden Firma arbeite. Und man kann es dem betreffenden Arbeitgeber nicht einmal verzeihen, solche Bedingungen zu stellen. Zu hart werden die Betriebe schon tangiert durch den obligatorischen Militärdienst der Männer. Es ist begrifflich, daß sie sich nicht noch vermehrte Schwierigkeiten aufladen wollen durch Arbeitsausfall von Seiten der weiblichen Angestellten und Arbeiter. Manches Mädchen würde allerdings gerne auch Dienst tun, kann es aber nicht wegen des Arbeitgebers. Erst wenn der FHD einmal obligatorisch erklärt wird, werden sich die Verhältnisse hier ändern.

Ein anderer Grund, warum sich viele Frauen

größtmögliche Entfaltung jedes begabten Geistes, jedes begabten Geistes nötig hat. Aber auch als Bürgerinnen eines Staates, der die Freiheit des Einzelnen und die Persönlichkeitsentfaltung besonders hochhält, können wir es nicht glauben. Wir glauben vielmehr daran, daß die Frau ihr Pfund immer mehr wagen lassen wird. Daß jede das ihre dazu beitragen wird.

Wir sehen, es geht bei diesem „Recht auf Arbeit“ der Frauen in einem doppelten Sinn um die Freiheit.

Nämlich um die Freiheit, einerseits ihre Bestimmung als Frau zu erfüllen und andererseits ihre Bestimmung als Mensch. Dies zu erkennen ist wichtig. Denn nur dann kann die Freiheit erhalten und erweitert werden. Wie wohl jetzt die Weisheit beweist, ist die Freiheit eines jenseitigen Gutes, dessen Verlust man sich kaum bewußt ist, dessen Verlust sich einem aber unfehlbar durch schändliches Leid einprägt.

Erhalten wir uns dieses Gut vergräubern wir es nach Kräften! Da es sich aber nicht bloß um eines der höchsten Güter handelt, sondern auch um eines der teuersten, müssen wir es uns etwas kosten lassen. Anstrengung, Ausdauer und Selbstbarität sind der Preis.

Ihm glaubt nicht, liebe Kamself, wie mich das bedrückt. Es ist mir immer, als müßte man es mit ansetzen, als läßen es die Leute auf meinem Gesicht. Mein Mutterlied hat es mir oft gesagt, als es noch lester: Frau bleiben, Weib, brav bleiben. Und ich habe es mir brav gelieselt. Und ich spare und spare, und der Sepp spart, und doch will's immer noch nicht langen, daß wir uns heiraten können.“

„Aber Berena, ich hab dir doch schon einmal gesagt, ein bißchen nachhelfen kann ich auch. So viel habe ich dann doch, daß ich etwas daranwenden darf, daß mein Kell seines Vaters Namen tragen kann. Was will denn der Sepp? Wieviel muß es denn sein? Was habi ihr für Pläne?“

„Ja, der Sepp hat eben, er heirate nicht, Ehe er etwas machen könnte. Er begreift nicht, Frau und Kind ins Unglück zu bringen. Er möchte ein Wirtschaftsmieter in einem der Häuser hier herum, mit Weizenland und Ställen, damit er Käse kalten kann und die Milch in die Käserie absetzen und ich soll die Gäfte bedienen. Oder er denkt auch, eine Bäckerei zu übernehmen, aber ein paar Kühe müßte er schon halten können, wenn es langem soll zum Bins. Und wenn wir noch so beides anfangen wollten, es langt halt nicht. Und jetzt, sagt Sepp, hätten wir es gut, und das Kind hätte es gut, und die Dummheit wollten wir nicht machen, sagt Sepp, uns zu betrauten und ein Kind nach dem andern bekommen und zuletzt nicht mehr ein noch aus wissen. Da sei es uns beiden moosler, so, sagt Sepp.“

nicht melden, ist darin zu suchen, daß sie nun in den Luftschub, in die Hausfeuerwehr, in die Fürsorge für Bombengefährdete eingereicht sind; andere arbeiten seit Jahren in den freiwilligen Kriegswerken, wie Dörverbetriebe, Kriegswäschereien, Soldatenküchen, Verwaltung der Nationalkassende usw. Auch sie sind unentbehrlich und unablöslich. Andere haben sich für den Landdienst zur Verfügung gestellt.

Überall, wo Frauen und Mädchen kriegsbedingte Aufgaben leisten, tun sie eine nützliche und für das Vaterland unentbehrliche Arbeit, die ebenso wichtig ist wie der Dienst in der Armee.

In dem ausgezeichneten Vortrag, den Herr Bundesrat Robert im Winterturner Staatsbürgertages hielt, weist er mit dem vollen Ernst des verantwortungsbewußten Staatsmannes darauf hin, daß die Spannkraft in Volk und Armee unter keinen Umständen nachlassen dürfe, und daß die Sicherheit des Landes jeder andern Erwägung vorausgeht. Wir wissen, daß der Krieg sich langsam unseren Grenzen nähert, und damit wächst auch die Gefahr für unser Land, in den Kriegskübel hineingerissen zu werden. Wenn wir nun in erhöhtem Maße bereit sein und alles zur Verteidigung des Landes einsehen, so wird vielleicht auch die Frage ernsthaft geprüft werden müssen, ob der militärische FHD nicht doch obligatorisch erklärt werden sollte.

Es würde allerdings verschiedene Umwägungen mit sich bringen. Einmal kann dann nicht mehr verlangt werden, daß die FHD ihre Leistungen selber anstellen, sondern man wird sie genau wie den männlichen Soldaten einleihen müssen. Ferner wird sich dann mit abwärts Selbstständigkeit des Weibes stellen, diese Frauen nicht mehr weiterhin zu Färgeren zurecht und beiläufiges zu kempeln, die wohl Mädchen, aber keine Rechte haben, o dem daß ihnen die vollen Staatsbürgerlichen Rechte erteilt werden müssen.

Für Frauen uns, wenn die jegige Propaganda Erfolg hat und viele Mädchen sich in den militärischen FHD einreihen lassen. Aber wir bezweifeln, daß dieser Erfolg so groß sei, wie man erwartet. Die Gründe, die wir oben darzulegen beabsichtigen, sollten auch den verantwortlichen Stellen einleuchten.

E. B. U.

Dr. Leonore Gourfein-Welt

In Genf starb hochbetagt Dr. Leonore Gourfein-Welt (1859—1944), die in Genf wissenschaftlichem Leben eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Die junge Oesterreicherin kam nach Zürich, wo sie mit ihren Schwestern zuerst das Gymnasium besuchte, um dann später Medizin zu studieren. Sie erhielt 1889 das Eidgenössische Diplom. Ihre Doktorarbeit lenkte die Aufmerksamkeit auf die junge Ärztin, die sich speziell der Augenheilunde widmete. Die junge Doktorin fand in ihrem Gatten, Prof. Gourfein, leistungsfähigen Arzt der Augenheilkunde, einen verständnisvollen Kollegen; sie wurde ihm eine große Hilfe bei seinen Arbeiten. Neben der ärztlichen Arbeit fand sie noch Zeit, über zwanzig wissenschaftliche Werke herauszugeben.

Leonore Gourfein war die wahre Ärztin, nicht nur Helferin, sondern auch Tröstlerin, und Ungläubliche verdanken ihr Heilung, so sogar die Wiedererlangung des Sehvermögens. Zur Erinnerung an ihren Mann benannte Frau Gourfein-Welt die Universität Genf mit zwei Sektionen. Außerdem hat die Verstorbenen das Hilfswort für kriegsgefährdete Kinder reichlich bewahrt.

Dem Blindenheim machte sie eine Schenkung, dessen eine Hälfte für die Aufnahme einjämmer und

Inland Der Bundesrat hat verfügt, daß ab 1. März Lohnausgleich und Verdiensterleich schon bei Arbeitsausfall von einem Tage bezahlt werden (höher als drei Tagen). — Ferner wurde verfügt, daß Offiziere und Unteroffiziere beim Lebertritt in die Luftschutztruppe ihren militärischen Grad beibehalten.

Anfolge der Importverweigerung sind die Zölle in manchen im Jahre 1943 um 24 Millionen Franken im Vergleich mit dem Vorjahre um 2.6 Milliarden Franken (höher als drei Tagen). — Ferner wurde verfügt, daß Offiziere und Unteroffiziere beim Lebertritt in die Luftschutztruppe ihren militärischen Grad beibehalten.

Die Vereinigten Staaten haben die Erblichkeitsfragen an Spanien einseitig mit Spanien beschließen begünstigt. Es wurde bekannt gegeben, daß in japanischen Kriegsgefangenenlagern Tausende von englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen im tropischen Dschungel verhungert, gestorben seien. Der Reichsleiter Goebbels durch Radio und durch das Internationale Rote Kreuz wurde nicht gestattet, Kriegsgefangene wurden nicht ausgeliefert. — Die Regierung der USA ließ durch die Schweiz in Japan protestieren.

In Rußland wurde eine Verfassungsänderung gutgeheißen, welche den einzelnen Sowjetrepubliken eigene Kammern und unabhängige eigene Außenministerie zubilligt.

Reichsführer Hitler sprach aus dem Führerhauptquartier zum deutschen Volk und schloß seine Rede mit dem Hinweis, daß dieser Kampf die Deutschen zum größten Sieg der Weltgeschichte führen werde.

In Italien wurden neue hohe Beamte und Ministerien ernannt, „Hochverordnete“ von der neofaschistischen Seite zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die große englische Labour-Partei hat Ellen Wilkinson, parlamentarische Sekretarin im Innenministerium, zur Präsidentin gewählt. Ein neues Volk steht eine Frau an der Spitze der Partei.

Die Entlastung Campione hat nach einem Minister-Staatsstreich ihre Zugehörigkeit zur Völkervereinigung erklärt.

Reichspropaganda Die deutsche Propaganda in ihrem Vordringen die deutsche Propaganda übertrifft und haben vor Marso. Im Umkreis von 100 Kilometer um Leninograd sind keine deutschen Truppen mehr. Zwischen Nowgorod und Luga sind schwere Kämpfe im Gange. Im Süden ist die Gegenoffensive v. Manstein zum Stillen gekommen.

Italien: Die 6. Armee hat die deutsche „Gulub-Linie“ durchbrochen und damit das schwer umkämpfte Cassino umgangen. An der Spitze von Anzio landeten weitere alliierte Truppen, im Raum von Anzio finden schwere Kämpfe statt.

Frankreich: Amerikanische Streitkräfte sind die Fronten übertrifft, auf den Marstonlinien gelandet. Luftkrieg: Alliierte Bomber greifen erneut Berlin, Frankfurt, Braunschweig, Hannover an. Bologna wurde ebenfalls bombardiert. Deutsche Flugzeuge griffen London an.

alter Winter bestimmt ist, die andere Hälfte soll die beste wissenschaftliche Arbeit über Augenheilkunde besorgen.

Die Verflossene war überzeugte Anhängerin der Frauenbewegung. Als eine der ersten Ärztinnen Genfs hatte sie unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, um allgemeine Anerkennung zu erreichen. Sie war Mitbegründerin des Akademikerinnen-Vereins und seit zehn Jahren seine Ehrenpräsidentin. Auf ihrer Initiative hin wurde die Laborantinenschule in Genf gegründet. Sie war an allen Frauenbestrebungen des In- und Auslandes stark interessiert.

Ein arbeitsreiches und ausgefülltes Leben ist vollendet worden, und Genf trauert heute um eine Frau, die nur Gutes und Gutes wollte und leistete.

Wenn alles einander hilft, so kann es nicht fehlen, und wenn alles blüht, so muß ein Feuerfunken zur Flamme werden.

Jeremias Gottlieb

Und wenn ich komme, kennst es mich nicht und weißt gar nicht von mir.“ Sie trocknete ihre Tränen. „Seh mir nur nicht böse und denk nicht, ich sei unbarbar, Kamself, ich hab es ja so gut.“ Kamself klangel und Grills kam.

„Grills, geh mit Reil in den Garten, aber in den Schatten, und gib ihm seine Milch, aber nicht zu heiß, Grills, hörst du?“

„Ich habe sie ihm denn auch schon gegeben“, brummte Grills vor sich hin und ging mit dem Kinde hinaus.

„Berena“, begann Kamself, „du hast vorhin von Dankbarkeit geredet mir gegenüber. Ich nehme in an, soweit es die Zeit betrifft, als ich Reil zu mir nahm. Damals habe ich mich überwinden müssen — du weißt schon warum. Aber jetzt will ich nichts mehr von Danken hören; denn jetzt gibst du mir Berena, und nicht mehr ich. Ich bin reich geworden durch dein Kind, und du mußt danken, ich habe Leben und Freude durch Reil um mich, und du bist allein. Es kann ja nicht anders sein, aber Berena, ich will dir doch dafür danken. Und trag's mir nicht nach, daß das Kind mich lieb hat, gelt nicht?“ Sie hatte wieder des Mädchens beide Hände genommen und freischelte ihre Wangen.

Dann fuhr sie fort: „Du siehst eigentlich nicht gut aus. Kind, bist du nicht wohl, hast zuviel Arbeit?“

„So, was der Sepp sagt, das wissen wir nun, jetzt möchte ich auch gerne wissen, was du sagst.“ „Ich, ich glaube, daß es für mich halt nicht dasselbe ist wie für den Sepp. Ich habe halt die Schande, nicht er, und dann meine ich immer, meine Reil sollte halt einen erlichen Namen haben, wenn der Sepp, wenn sie größer wird. Ich möchte schon gerne ein Heim haben, einen Ort, wo ich hingehöre. Und dann müßte ich auch nicht immer in Sorgen sein, daß es ausläme, daß ich ein Kind habe. Aber ich glaube schon, daß der Sepp recht hat, er will ... nicht unglücklich machen.“

„Aber er selber kann doch“, brummte Kamself und setzte ernstlich ihre Stirne. „Brenn, ich rate dir, mach ihm keine, du halt ein Recht dazu, und der Sepp's schon rüsten. Nach ihm Deine, wenn er selber nicht launen will — mit so Vätern, muß man nicht zu zart sein, die werden das gar nicht ... Und jetzt komm in den Garten zu Reil.“ (Kortekuno totat)

Stumfälle gehen spazieren

Ihr Erscheinen in den Straßen der Stadt ist heute bereits etwas Alltägliches geworden, es fällt jetzt wie bei den schwellenden Knollen und dem ersten Ansehlern zusammen. Denn jetzt sind die Tage der Stikerien im Gebirge in hohem Schwunge. Die Hotels in den Bergen und auch die Unfallkliniken haben ihre gute Zeit. Und auch die städtischen Straßen erhalten plötzlich einen leicht negerd: Stigen Appetit: Braungelbtes ergeht sich darin und

wie gelagte die Stumfälle machen ihre bescheidenen und vornehmen Stellungspaziergänge. Es gab noch eine Zeit, in der Patienten hilflos standen, um den Stumfall an sich vorbeizugehen zu sehen. Das waren Leute, die sich einer Winteraufenthalts in den Bergen als ein vom Ertrickungsstod bedrohtes und von schmerzhaftestragenden Fernarbeitern flankiertes Unternehmen vorstellten. Auf ihren Gesichtern ließ sich eindeutig das von unferm Großmüttern geprägte Gesichtswort ablesen: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“ Und aus ihren Augen sprach das von wohlwollender Sensationallust genährte Interesse jener, die sich nie solchen Eventualitäten aussetzen.

Neute hätten sie viel zu tun, wenn sie noch immer beim Ertricken eines Fußes in Gebirgs, wären ein- bandagierten Wabe am Straßenrande. Wollen bezogen werden. Denn die ursprünglichen Stumfall und Wabe sind nicht mehr eine Erscheinung, die sich auf herabzuführende Stiegenausstiege beschränkt; sie haben die Straße erobert, sie schreiten etwas mit-lebendiger, müßig an einem Stod daher. Sie sind mit den abenteuerlichen Umständen, die man sich denken kann, befaßt. Alte Lamellenstufen mit Wachsöl überzogen, bunte Bettfedern aus denen ein Stid auferst wurde, um die Fußstöße aus Aluminium frei zu lassen, sind das Ueblische. Es gibt aber auch Kreaturen, welche die kühnsten Wobelschöpfungen auf dem Gebiet der couponierten Schuhe überreifen und das will etwas heißen: Der gelungene Fuß steht dann jeweils in einem eleganten Schenkstrumpf und im Ausgangspunkt —

Schweizerische Nationalspende

Die Schweizerische Nationalspende wurde im Jahre 1918 aufbehalten auf der weitauslaufenden Fürsorgearbeit der Schweizer Frauen durch die Soldatenstufen und die Fürsorge für Wehrmannsfamilien, die schon 1914 begonnen hatte. Die Armeefürsorge unterstellte damals die Einrichtung von Soldatenstufen in weitgehendem Maße, auf die Anziehung höchster Truppenführer entfiel die Abstellung der Soldaten in der über 1000 Frauen, die den ganzen Landes freiwillig ohne jeden Entgelt wichtige Arbeit leisteten. Die notwendigen finanziellen Mittel wurden der Schweizerischen Nationalspende entnommen, die in Form einer Million Franken dem Bundesrat vor den Frauen überreicht worden war.

Kürzlich hat die Schweizerische Nationalspende ihr 25jähriges Jubiläum feiern können; sie durfte auf eine kassenreiche Tätigkeit zurückblicken. Leider sind die Frauen im Stiftungsrat, der die Ausgaben besteuert, nicht vertreten, trotzdem nicht nur die Anrechnung für die Armeefürsorge von Frauen ausging, sondern von ihnen auch die Hauptarbeit geleistet wurde. Wir hoffen, daß bei einer allfälligen Verabschiedung dieses Anrechtes gutgemacht und eine Frau in den Stiftungsrat der S. N. S. gewählt werde.



Vor mir die Welt. Ein Lebens- und Berufsbuch für die junge Schweizerin. Notapfel-Verlag, Erlach-Büchli.

Ein junges Mädchen, das ein neues Kleid möchte, scheut nicht zehn Gänge und hundert Überlegungen. Ist Modie die das Richtige? Läßt sich das Kleid mit der braunen Jacke auch assortieren? Von solchen Erwägungen bis zum genutzungsweisen Kleid in den Spiegel kann nichts anderes als ein solches Gebilde und zielbewußte Aufmerksamkeit führen.

Was mir damit lagen wollten? Daß wenn Überlegung und Zielbewußtheit schon nötig sind, um das richtige Kleid zu bekommen, wie unbedeutend ist die Mühe dann, um den richtigen Beruf zu wählen. Mit andern Worten, es ist hier noch viel wichtiger zu wissen, was man will.

Ammerlein ist das Mädchen über die Fragen der Berufswahl ein auch schwerer gemacht. Von wo die eigene Anschauung nehmen? Oder wo wir zufällig in den einen oder anderen Beruf hineinschauen, haben wir dennoch keine Ahnung, welche Möglichkeiten es außerdem noch gibt. Vielleicht ist gerade unter ihnen die allergünstigste für uns!

Wie ich helfen? „Vor mir die Welt“, von einigen verantwortungsbewußten Schweizerinnen, die in der Berufswahlung tätig sind, herausgegeben, gibt hier guten, recht guten und gar nicht leeren Rat. Das 450 Seiten starke hübsch ausgestattete Buch kostet 6 Franken. Und zwar ist der Rat nicht nur gut, sondern auch kurzweilig.

Nicht weniger als fünfzig Frauenberufe werden von Vertreterinnen derselben in anschaulichen Aufstellungen anschaulich erzählt. In die eindrucksvollen Berufsbilder, welche sie vermitteln, spielen oft eigene Erlebnisse hinein.

Bald ist das Wort der Gefühlsärztin, der Betriebsärztin, der Graphikerin, der Drogistin erstellt, bald der Aktivistin, der Schauspielerin, Modistin. Kurz, den jungen Mädchen zeigen sich die beruflichen Möglichkeiten in ihrer ganzen farbenprächtigen Mannigfaltigkeit.

Darüber hinaus hilft das Buch aber auch, sich über alle die grundsätzlichen Fragen klar zu werden, welche mit der Berufswahl an sich zusammenhängen, wie etwa „Beruf und Ehe“, „Gründliche Ausbildung oder Schnellstudium“, „Welche Schule paßt für mich?“

Das Buch regt die jungen Mädchen zu selbständiger und einseitiger Betrachtung der Berufswahl an. Und es ist ja gerade diese eigene Anschauung, welche hernach die Befragten mit den Eltern, der Berufsberaterin, der Fürsorgein, besonders fruchtbar macht. L. E.

wenigstens bei Frauen ist das so. Manche dieser freundlichen Stunfälle besitzen die günstige Gelegenheit, um auf der Straße ungeheuer jene vielgescholtenen langen Hosen zu tragen, die man erinnert sich, in der Stadt Calvins durch polizeiliches Verbot zum Verschwinden gebracht wurden. Diese die Hüftverbände tragenden Hosen nehmen sich an den hinteren Trägerinnen vortrefflich aus.

Die meisten von ihnen, die mit leicht durchgeputztem Ausbund, den der Schwanz, und mit langem Reine im Gesicht, den die Hüftbinde verleiht, durch die Straßen hinken, sind unmittelbar von der gleichzeitigen Strafe, die um die großen Hofstrassen weht. Der Glanz des Abendsterns, des mutigen Draufgängertums umhüllt sie gleichsam mit einer sportlichen Glorie. Der Fuß im Hüftverband ist irgendetwas identisch mit dem Siegerpokal am Absichtrennen. Beide sind Beweise einer fähigen, draufgängigen Lebensführung. Einwendungen, daß sich die Sonntagskleider durch ihre Ungelegenheit ebenso fähig seien, die fähigen amüsierten Aktivitäten zu erwerben, werden von sachkundigen Kreisen im allgemeinen verneint. Schwächen fallen oft, aber leicht, sie zeigen keine Neigung, das Gelände in fähigem Schritt zu bewältigen und deshalb sind ihre Schritte selten von ernsthaften Folgen begleitet.

Auch die so anmutige Aura fähigen Duldertrums tragen sie grasig zur Schau. Sie wird mit Lippenstift und samtgetöntem Ruder noch etwas angedunkelt, und was dabei herauskommt, ist ein Bild von jarter, etwas hilfloser Viechigkeit. Deshalb geht es ihnen gut, wenn sie einen Stunfall

Ferien für Hausfrauen

J. W. Haben Sie sich auch schon überlegt, daß „Ferien“ nur ein Begriff des Städters ist, daß der Bauer und die Bäuerin keine Ferien machen?

Hinterher stehen mancherlei Gründe. Der Überwiegende ist die meist große Einseitigkeit, welche die Arbeit des Städters mit sich bringt. Wir meinen hier nicht die Einseitigkeit der Arbeit, sondern die engen Grenzen der Betätigung des Lebensgefühl. Gewiß ist es beispielsweise keine Strapaze, Tag um Tag Korrespondenzen zu erledigen, aber es ist vielleicht doch eine große Entbehrung — sagen wir — 21. Juli, dem letzten Ferientag, bis zum 7. Juli, dem ersten Ferientag, des nächsten Jahres, fast nicht mehr zu wissen, wie die Straßen im Sonnenlicht um 10 Uhr morgens oder 4 Uhr nachmittags aussehen, weil man Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat in einem Büro oder einer Werkstatt sitzt, wo der Fensteranschnitt die Natur des gegenüberliegenden Hauses und oben ein ganz kleines Stücklein Himmel zeigt. Ferien bezwecken, uns wieder einmal in einem umfangreicheren Zusammenhang mit der Schöpfung zu fühlen. Man weiß deshalb,

Ferien sind nötig.

Sie sind selbstverständlich. Wer nicht selten fällt dieses Gefühl der Selbstverständlichkeit der Ferien hinsichtlich der Hausfrauen plötzlich weg. Es fehlt gänzlich die Vorstellung, welche

erfrischende Abwechslung

es für die Hausfrau wäre, einmal, einmal nach Jahr und Tag nicht selbst jedes Essen zuzubereiten, sondern ein zubereitetes zu erhalten, einmal sich nicht mit jedem Kleinram, von abgeriffenen Druckknöpfen bis zu den Flecken des Mandentafelates im Tischschub, herumzuschlagen zu müssen, sondern den Tag etwas im Großen begehen zu können. Und braucht nicht einmal die Erholung, welche nie krank sein darf, weil die andern krank sind.

Doppelte Haushaltsarbeit

und, wo für den im Militärdienst abwesenden Mann auch beruflich eingepfunden werden muß, dreifache Arbeit hat die Kriegszeit gebracht. In allem und jedem mehr Sorgfalt, mehr Eifer, mehr Energie, mehr Sparen. Das heißt mehr Aufwand an Zeit, Kraft und Seelenruhe. Die Anforderungen werden größer, die Befriedigung der Bedürfnisse kleiner.

Man muß feststellen

„Sein Wunder, wenn so viele Vasten die Herzen stark in Anspruch nehmen und, wenn etwas frumm geht, sie die nötige Energie nicht mehr aufbringen und unterliegen. In den meisten ärztlichen Zeugnissen lesen wir von totaler Erschöpfung, furchtbarer Gereiztheit und von Unterernährung.“ Dem Jahresbericht 42/43 der Frauencentrale Winterthur, „Ferienhilfe für Frauen und Kinder.“ Kurz, es zeigt sich immer stärker: Ferien sind auch für die Hausfrauen nötig. Wo die Frauen sich diese nicht selbst einrichten können, ist oft auch Ferienhilfe angezeigt.

Was getan wird

Jetzt, wo immer mehr die Notwendigkeit von Ferien für die Hausfrauen eingesehen wird, mag es interessant sein, sich zu vergegenwärtigen, was in dieser Sache bereits getan wird. Bisherorts wirken verschiedene Einrichtungen. Segensreich ist besonders auch die Tätigkeit der „Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen, Zürich“, welche schon vor mehr als zwanzig Jahren von der Zürcher Frauencentrale und dem Gemeinnützigen Frauenverein gegründet wurde.

Hatte sie im Jahre 1922 in einem halben Hundert von Fällen gefordert, so betraute sie 1942 die zehnfache Anzahl. Die ihr aus Stiftungen, Subventionen und privaten Schenkungen zufließenden Mittel setzen sie instand, Frauen (nicht Unterhaltungsfälle) 2-3wöchige Ferien in Heimen oder bei Privaten zu ermöglichen. Weist finden die Frauen in schöner ländlicher

öffentlich spazieren führen. Männer, die sich sonst durch Unvoorkommenheit nicht auffällig machen, reagieren den Wandagierten und Eingewöhnten gegenüber mit einer behutsamen Ritterlichkeit, die erkannt und rührt. Beschnaunte Träger helfen durch einen sanften und zuverlässigen Griff bei der Überwindung der heilen Treibbretter, die Bettungsleiter im Wagen, denen noch keiner ihren Stammspäh über dem Heißkörper freitig zu machen mochte, erheben sich. Badentüren werden zuvorkommend geöffnet und beim Schlangenhüben an der Kinofähle verfährt sich ein Teil der Wartenden, um dem Stunfall ganz vorn einen guten Platz zu überlassen. Aber auch der männlichen Stunfälle sei gedacht. Leider, vielleicht mehr naturlicherweise fordern sie die zarten Juchfinte der Umwelt nicht so heraus. Es ist bitter, aber wahr: in den Augen der sportlichen Umwelt von heute darf sich wohl die Frau nicht aber der Mann einen Stunfall erlauben. Sie wird umhändert und umfodert. Ihn bedauert man lediglich mit kühler Stimme. Ist das der Grund, daß viel mehr weibliche als männliche Stunfälle ihre Wespuren auf die Straße führen? Ja, die Welt ist ungerecht! Wenn Frauen hinken, so ist es nicht daselbst. In dieser Laftage mag wohl der Grund zu suchen sein, weshalb die verunfallten Frauen so gern mit zarter Gebrechlichkeit in den Straßen die Gefährlichkeit des Winterports demonstrieren, weshalb aber männliche Stunfälle mit zäher Verbissenheit lieber auf dem glitschigen Parkett des Wohnzimmers ihre Gebverfuche abtrotzen.

Sanna Willi



Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CIE AG. Näscherlerstr. 44 Zürich 1

Kindergärtnerinnen-Seminar „Sonnegg“

Ebnat-Kappel (Tog.)

Beginn der neuen Kurse: 1. Mai und 1. Oktober. Dauer 1 1/2 Jahre. Staatliche Patentprüfung. Säuglings- u. Kleinkinderpflegekurse. Dauer 3 Monate. Eintritt jederzeit. K 874: B

Ebene Selbstvermittlung. Anmeldung und Anfragen durch die Direktion A. Kunz-Stüber, Telefon 7 22 33



Der heimelige Teerraum Marktgasse 18 Gipselstube

W. HERTSCH, SOHN ZÜRICH

Wiederbeginn Mitte Februar

Fröbel-Kurse

für junge Mütter und Töchter

Systematische, praktische und theoretische Durchführung aller Arbeiten nach Fröbel und Montessori, unter Berücksichtigung ihrer pädagogischen Anwendung. Einige Kursarbeiten sind bei Sprüngen ausgestellt. Referenzen und alles Nähere durch

Frau Sonja Berg, dipl. Kindergärtnerin, Zürich, Englischviertelstr. 17, Tel. 2 1885



ANSTECK- u. VASEN-BLUMEN J. Fried, Seilerstr. 20-ZÜRICH-NEBEN CAFÉ ASTORIA Tel. 36970

Caranoli Caranoli tut Parkett und Inlaid wohl!

Das sparsame Bodenpflegemittel der Firma Dr. A. Landolt AG., Zofingen Glänzt und reinigt, ist sparsam und hygienisch

SCHAFFHAUSER WOLLE



Metzgerei Charcuterie J. Leutert Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 3 47 70 Filiale Bahnhofplatz 7

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.



SPEISEOEL

Ambrosia

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfehlen allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 57 Basel: Friedengesasse 55, Tel. 2 30 11 Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 3 31 36 St. Gallen: Unt. Graben 56, Tel. 2 33 40 Zürich: Asylstraße 90, Tel. 2 40 80 P15349 G



Für kommende kältere Tage: Heizkissen Wärmeflaschen Einlagessohlen Bestrahlungslampen Thermoseta-Artikel M. SCHAEERER A.G., Zürich Teilkonst. 3 - Tel. 3 52 24

Gesund werden. Gesund bleiben!

Dazu verhelfen Ihnen die angenehmen OZON-Sauerstoff-Trockenbäder. Sehr gute Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Nervenentzündungen, allgemeine Schwäche, hoch Blutdruck, Zirkulationsstörungen

Institut für Ozon-Therapie, Zürich 1 Zähringerstr. 21. Tel. 2 33 70. Aerztl. Kontrolle



Langenthaler Porzellan erfreut die Kenner und ist weiterhin beliebt. Die Langenthaler Erzeugnisse stellen darum auch Geschenke dar, die immer angebracht sind und stets Freude bereiten. Zum Beispiel ein formreiches Tafel-service, ein Kaffeeservice mit apertem Dekor oder eine eigenartige Vase. Die Möglichkeiten der Wahl sind vielseitig. Wir freuen uns, Ihnen dies zu beweisen.

Baumgärtner

das Spezialgeschäft für Haushaltsartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telefon 6 11 67

Stricken Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur



Nido Maria, staatl. diplom., Seilergraben 75 (Haus Leu-Bank), Tel. 4 25 42.



Heimverdienst mit einer DUBED-Strickmaschine zu 715.-, 1155.- oder 1290.-. Anfertigen, begriffen. Auf Wunsch Teilzahlung. Verlag, Sie Gratis-prosp. No. 50 bei Ed. Dubled & Cie. A.-G., Neuchâtel, Filiale Zürich, Gossnerplatz 34



Was man braucht, aber weder geschenkt bekommt noch kaufen mag, mietet man, vom Nachschlüssel bis zum Einfamilienhaus. Ein Mietvertrag verpflichtet sich der Vermieter, dem Mieter den Gebrauch einer Sache zu überlassen; der Mieter, hierfür einen Mietzins zu leisten. Scheinbar gibt es nichts Einfacheres.

Der „Gebrauch“ der Sache
 aber bemerkt auf die Frage, wer sie in Anspruch nehmen soll. Der Mietzins ist ein Kapital für sich. Und die Auszahlung des Mietzinses an einen bestimmten Zeitpunkt, besonders wo es sich um die Kündigung von Wohnraum handelt.

„Das sollte ganz anders aussehen“, sagen sich die neuen Mieter im ersten Etod. Der vom Hausmeister zugelegte neue Vinoleumbelag sieht und noch manches andere. Wird es nicht in Ordnung gebracht, so steht dem Mieter Rücktritt vom Vertrag offen, er kann aber auch eine verhältnismässige Herabsetzung des Mietzinses verlangen. Ist die Wohnung geradezu gesundheitsgefährlich, so schließt das Gesetz den Mieter sogar vor sich selber. Er kann zurücktreten, auch wenn er auf das Rücktrittsrecht verzichtet hätte. — Und die Reparaturen? Die gehören dem Vermieter vorzunehmen, die laufenden zum gewöhnlichen Gebrauch der Mietfache nötigen Ausbesserungen der Mieter.

Achtet das Gesetz beim Zustand der Mietfache vor allem darauf, daß der Mieter nicht zu kurz kommt, so ist hinsichtlich des

Umgebung Erholung. Dabei werden sie in erster Linie zum Nichtarbeiten angehalten. Nicht einmal streifen sollten sie, am ganz auszuweichen.

Die ersten und letzten Ferien im Leben

Nicht selten sind diese Ferien für 50-60jährige Frauen die allerersten überhaupt. Sie werden in gewissen Beziehungen als mädchenhaft empfunden. Zum Beispiel, an einem feierlich bedeckten Tisch sitzen zu können. Denn das ist neu. Wisher haben sie 40 Jahre lang tagtäglich dreimal für andere den Tisch gedeckt.

Was sagen die Männer zu diesen Ferien? Bielest! Es kann vorkommen, daß sie selbst die Frau zum Ferienmachen bewegen; ihre Gedanken, die Familie oder der Haushalt gerade ohne ihre Anwesenheit aus den Fugen, klug zu zerstreuen wissen. Andererseits verminnt man auch die Worte: „Wenn mir niemand Ferien schenkt, so wirt du den?“ auch keine nötig haben.“

Erholt
 Meistens kommen die Frauen mit wieder gewonnener Ruhe, erneuter Kraft und mit größerer Lebenslust an ihre tägliche Arbeit zurück.

Mietzins
 der Vermieter besonders zu schätzen. Wird jener nicht rechtzeitig entrichtet, so kann bei Verträgen von halbjähriger und längerer (längerer) Dauer eine Frist von 30 (6) Tagen zur Zahlung angelegt werden mit der Androhung, daß der Vertrag sonst aufgelöst sei. Da es beim Mieten von Wohnungen und Zimmern häufig Sitten ist, daß der Mieter nicht zum Voraus bezahlt, hat der Vermieter ein Retentions- (Zurückbehaltungs-) recht an dessen Gegenständen, welche sich in der Mietfache befinden. Sie sind „der Saß in der Hand“ im Vergleich zum Mietzins, „der Saß auf dem Dach“.

Meist wird der Vertrag durch Kündigung aufgelöst. Hat man wieder über Kündigungstermin und -fristen etwas Besonderes abgemacht, so führt einen der ausführliche Artikel 267 des Obligationenrechts über die Lage auf.

Die Wohnungsnot der Kriegszeit hat zu einem Bundesratsgesetz geführt, der das Kündigungsrecht des Vermieters einschränkt. Seine Kündigung kann nämlich, wenn sie nach den Umständen des Falles als ungerechtfertigt erscheint — einer kinderreichen Familie wird z. B. allen ihren Kindern wegen gekündigt — auf Verlangen des Mieters unzulässig erklärt werden. Ob, wo und für was aber diese Bestimmungen gelten, ist den Kantonen anheimgestellt. Je nachdem ist also die Situation verschieden.

Und noch einmal Wohnungsmieter! Wer in der Stadt mietet, unterschreibt meist einen vom Haus- und Grundbesitzerverband

vorgedruckten Mietvertrag, wo teilsweise Klauseln angebracht sind. (Welchen doch die meisten gelesenen Bestimmungen über Miete nur insofern, als die Parteien nichts anderes vereinbart haben.) Meist ist es rasch, nichts Ungelesenes zu unterschreiben, aber ganz besonders bei diesen Verträgen. Vorfragen ist besser als Nachfragen!

Fachliche Ausbildung der Serviertöchter
 J. M. „Me macht's, wie's dünnt“, sagt man nicht selten zueinander, wenn eine Arbeit, von der man keine Ahnung hat, angetreten wird. Was so geleistet wird, ist dann auch „was so sich“, d. h. wenig vom Willen des Ausführenden wurde bewirkt und viel vom Zufall.

Denken wir zum Beispiel an das Selbstschmelzen. Man probiert und experimentiert. Und erst wenn man durch allerhand Schaden schon lange klug ist, kommt einem die Idee, welche Umwege sich bei einem planmäßigen, eigentlichen Lernen hätten ersparen lassen und, wie viel mehr auch von einer solchen Grundlage aus geleistet werden könnte.
 Eine Lehre, eine richtige Einführung, erleichtert den raschen Erwerb der nötigen Fertigkeiten

und liefert gerade bei den fachlich Begabten die Leistungsfähigkeit bedeutet.
 Es ist deshalb zu begrüßen, daß heute bereits Veruche einer systematischen fachlichen Ausbildung von Serviertöchtern mit Erfolg durchgeführt werden.
 Im Jahre 1941 ist von der Schweiz, Stiftung zur Förderung von Gemeindefürsorge und Gemeindefürsorge zusammen mit der Schweiz, Zentralfstelle für Frauenberufe eine einjährige

Lehre für Serviertöchter
 geschaffen worden. Geht werden in verschiedenen altholofreien Geschäft der Schweiz eine zunehmende Zahl junger, hauswirtschaftlich vorgebildeter Mädchen zu Serviertöchtern ausgebildet.

Und die guten Lehrmeisterinnen? Die Beherrschung des Faches ist deren eine Fähigkeit. Die pädagogische die andere. Daher müssen sich auch die Lehrmeisterinnen ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gewachsen fühlen können. Es zeigte sich daher das Bedürfnis nach einem

Lehrmeisterinnenkurs.
 der ihnen in fachlicher, methodischer und erzieherischer Hinsicht eine Hilfe sein sollte. Ein solcher Kurs, veranstaltet von der Schweiz, Stiftung zur Förderung von Gemeindefürsorge und Gemeindefürsorge in Verbindung mit dem Bäckerinnenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat nun kürzlich in Zürich mit ermutigendem Erfolg stattgefunden. Nicht weniger als 30 Teilnehmerinnen altholofreier Berufe nahmen an diesem ersten dreitägigen Lehrmeisterinnenkurs teil.

So wollen wir hoffen, daß sich immer mehr Teilnehmerinnen von altholofreien Betrieben bereit finden, Serviertöchter aufzunehmen und sie nach allen Regeln der Kunst auszubilden. Dann wird es auch leichter als bisher möglich sein, geeignete Mädchen für diesen Beruf zu gewinnen. Denn es ist eine alte Erfahrung und gerecht unsern jungen Mädchen zur Ehre, daß sie Berufe mit geregelter und guter Ausbildung bevorzugen.

Von einer anderen Seite hat die Frauenarbeitschule Basel die Einführung der Frauen in vierfachliche Berufe angepaßt.

Jeweils Mittwoch von 4-5 Uhr nachmittags, findet ein Bildungsfors für „Wirtinnen, Serviertöchter und Amateure dieser Berufe“ statt. Es sollen bewährte Fachleute aus dem Wirtestand über alle Gebiete des Hotels- und Gastwirtsberufes reden: Nahrung, Wohnung, Unterhaltungsmöglichkeiten, und natürlich vor allem über jede Art Dienst, den dieser Beruf mit sich bringt.

Kleine Rundschau

Eine gute Wochtschaft
 gleich zu Beginn des neuen Jahres bringt die Erziehungsabteilung des Kantons Bern, nämlich ein Gefüge der Mädchen in Verbindung mit den Bestimmungen der Schulgesetzgebung, (Entwurf des Regierungsrates vom 17. Dez. 1943). Die Beschläge der Erziehungsabteilung gehen nach drei Richtungen. Sie verlangen drei Obligatorien, nämlich:

1. Die allgemeine Einführung der neunzehnjährigen Schulzeit;
2. die allgemeine Einführung der Fortbildungsschule für Jünglinge;
3. den hauswirtschaftlichen Unterricht für die Mädchen des 9. Schuljahres der Primar- und Sekundarstufe.

Für gleiche Arbeit auch gleicher Lohn

Der Krieg 1914/18 veranlaßte viele tausend Frauen in England, Männerarbeiten zu übernehmen. Sie erlitten diese Pflicht mit großem Mut — zu einem viel niedrigeren Lohn, als ihm Männer erhielten.

Nach Abbruch der Feindseligkeiten erwarteten die zurückkehrenden Männer, ihren Posten wieder vorzunehmen. Wo die Ehefrau die Stelle ihres Mannes einnehmen hätte, konnte derselbe einfach keine frühere Arbeit wieder aufnehmen. Doch in manchen Fällen verloren Frauen einen Posten, auf den sie des Verdienstes wegen angewiesen waren, durch die Rückkehr der Männer. Wer aber keine Stellung halten konnte, mußte sich bescheiden häufig Schimpf gefallen lassen. So auch das Volk hoch solchen Frauen die Schuld an der Arbeitslosigkeit zu.

Die Sache läßt sich aber auch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten. Der Arbeitgeber — dies wird leicht angeführt — zog nämlich gerade die Frauennarbeit vor, weil sich die Frauen als tüchtiger und zuverlässiger erwiesen hatten, und dies für einen Lohn, der oft nur die Hälfte eines Männerlohnes betrug.

Wäre nicht wären manche Arbeitgeber auch geneigter gewesen, wieder Männer einzustellen, wenn es finanziell auf das gleiche herausgekommen wäre. Für gleiche Arbeit den Frauen auch gleicher Lohn, wäre nicht nur den Frauen gegenüber recht und billig, sondern wäre auch den Männern nicht die schlechteste Garantie gewesen, Arbeitsplätze nach dem Kriege wieder belegen zu können.

(Nach dem Vortrag einer Engländerin über die englische Frauenbewegung.)

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Inceumclub Kämistraße 26, Montag, 7. Februar, 17 Uhr: Erste Versammlung im Jubiläum „Von fremden Wäldern und Kulturen“, „Industrielle Kunst und Kultur“ (mit Vorträgen). Vortrag von Prof. Dr. G. Sechi. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Section Zürich, Mittwoch, 9. Februar, 20 Uhr, im Inceumclub, Kämistraße 26: Monatsversammlung, Vortrag von Dr. med. Selene Koesli: „Über die moderne Behandlung von Geschlechtskrankheiten“.

Basel: Hausfrauen-Verein von Basel und Umgebung, Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Johannisstr. 38, Jahresversammlung: Jahresbericht und -rechnung, Festlegung des Jahresbeitrages, Diverses.

Rebellen
 Dr. Fritz Meier, Zürich 1, Zerkaterstraße 8, Telefon 450 80, wenn keine Antwort 417 40.

Basel
 Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jüblin-Spiller, Rispberg (Zürich).

KINDER-Photos

bei Ihnen zu Hause aufgenommen
 bereiten dauernde Freude

PHOTO-PFISTER

Zürich 1, Schmidhof, Löwenstraße 2
 Spezialist für Kinderaufnahmen bei Ihnen zu Hause

Verkaufsmagazine

- Freitag, 4. Februar 1944
- in:
- Zürich Winterthur Wädenswil Murgellon Oerlikon Meilen Allstetten Bern Biel
 - Madratsch Olten Schönbühl Thun Burgdorf Langenthal Neuenburg La Chaux-de-Fonds Luzern



«Die Zeitung in der Zeitung»

Der Staat als „Roboter“

Selbstverständlich bringt Notzeit Staatsanträge. Solange sie auf das Notwendigste beschränkt bleiben, stellen sie keine Gefahr für die freie Wirtschaftsform dar. Anders ist es, wenn die Gleichschaltung zur Manie wird oder aus lauter Bequemlichkeit und Schematismus angewendet wird. Zum Schluß geht dann der Staat wie ein Roboter, ein technisch perfekter, aber seelenloser Mechanismus gegen die Privatinitiative los, angezogen allein vom Geist der Gleichschaltung.
 Es ist in Kriegzeiten längst selbstverständlich, daß der Konjunkturgewinn nicht mehr dem Unternehmer, sondern dem Verbraucher zugeführt werden soll. Erfreulicherweise hat es sich gezeigt, daß weitestgehend eingestellte Unternehmer auch dann das Risiko von Importen, das Qualitätsrisiko bei langer Lagerung, die Festlegung des Geldes in Kauf nehmen, wenn die Preisdifferenz den Käufern zugute kommt. Der Anreiz zu privaten Importen besteht heute darin, daß man seine Arbeiter beschäftigt und seine Kunden bedienen kann. Nun geht aber der Staat weiter. Die jüngste Preisausgleichsregelung für Speiseöl geht so weit, die zu tiefen Preisen gekaufte Ware mit einer Preisdifferenz zu belasten, die sie bis zum Einstandspreis der neuen, teureren Kräfte hinaufbringt. Der Staat hat dem Privatunternehmer die ganzen Risiken, Anlagekosten für Tanklager etc. überlassen und „roquiert“ nun sozusagen die billige Ware, um sie dann dem Eigenümer verteuert wieder zur Verfügung zu stellen.
 Im Sommer 1943 glaubte mancher den Frieden und damit den Preiszusammenbruch nahe. In diesem Fall wäre ein Verlust dem privaten Besitzer geblieben, unter Umständen ein Millionenverlust. Nun ist es dann dem Regierenden und der Staat schöpft die Preisdifferenz ab und zwingt uns

sogar, ab 1. April dem Käufer 50-60 Rappen pro Liter Öl mehr abzurufen. Und alles aus Bequemlichkeit der Gleichmacherei, weil man einen „Einheitsbundespreis“ will. Die Vorschrift hätte genügt, daß wir das Speiseöl entsprechend unserem Einstandspreis billiger an unsere Genossenschaftler und weitere Käufer abgeben müssen, was wir ja — wie bisher — ohne weiteres tun. Viel wichtiger als dieser „Einheitspreis“ ist die Gesinnung, die dabei offenbar wird.

Kaufen Sie im Rahmen Ihrer Ration noch billiges Öl und verwerten Sie insbesondere die Wechselcoupons für Öl, bevor der Staat bei uns eine Abgabe von 25 Prozent abholt.

Speiseöl »La-Du-Typ«
 (Depot 26 Rp.) Flaschen zu 5dl Fr. 1.20

»Amphora«, Speiseöl
 (Depot 25 Rp.) Flaschen zu 5dl Fr. 1.40

Künftiger Höchstpreis ca. Fr. 1.70 per 1/2 Liter

Der Roboter Staat, gesteuert von unschweizerischer Gleichmacherei, geht sichtlich an die Grundzüge unseres privaten Wirtschaftssystems, das sich schließlich bewährt hat: nicht wegen des Staats, sondern in erster Linie wegen der privaten Vorsorge von Industrie und Handel haben wir im fünften Kriegsjahr noch Arbeit und Brot.

Da soll nun eine Bewilligungspflicht kommen, die — wie ursprünglich vorgesehen — alle Neugründungen bedroht, wenn sie nicht vom Staat ausdrücklich gestattet werden. Eine weitere Vorlage, die staatliche Regelung der Liegenschafts- und Baupreise (ansatz nur eine Niedrighaltung der Mietpreise auch in neuerrichteten Wohnungen), steht in Aussicht. Und das alles auf Grund der Vollmachten, die nur für Kriegsnotwendigkeit gewährt wurden.

Unsere Genossenschaft und die Besitzer der früheren Migros AG. persönlich haben bewiesen, daß sie vom Geist des Gemeinwohls erfüllt sind. Es ist sicher bezeichnend, daß sowohl die historischen Konsumgenossenschaften wie die jungen Migros-Genossenschaften den Alarmruf gegen die zunehmende Staatsallmacht am lautesten ertönen lassen. Die Frage ist:

Wer verhindert den losgelassenen Roboter Staat, die unendlich vielen Einzelinitiativen und damit den Geist zu zertrampeln, von dem wir ein Wiedererstehen schweizerischer Leistungsfähigkeit in einer künftigen Welt des Friedens erwarten können?

MIGROS-Fett

Sie lieben doch kräftige Kost; eine Rösti, die nicht nur nach Kartoffeln riecht, sondern auch die Verwendung eines guten Fettes merkt. Da ist MIGROS-Fett ganz besonders am Platz. Es besteht aus hochwertigen tierischen Fetten und Pflanzenölen

MIGROS-Fett . . . Tafel zu 500 g 1.40

En guete Kafi

Denken Sie an den guten MIGROS-Kaffee, wenn Sie im Februar die neuen Kaffee-Coupons einlösen.

- Bonaron Paket 200 g -75
- Campos Paket 200 g -95
- Columban Paket 200 g 1.05
- Exquisito Paket 200 g 1.20
- Zaun, koffeinfrei Paket 200 g 1.15

Achtung! Im Februar

500 g Konfitüre-Coupons

Also das Doppelte der Januar-Ration. Kennen Sie unsere feine Meilener Confi? Beachten Sie die vortheilhaften Preise:

- Vierfrucht Becher 500 g -85
- Zwetschgen Gobelet 250 g -55
- Becher 500 g 1.05
- Kirschen, rot Gobelet 250 g -65
- Becher 500 g 1.20
- Kirschen, schwarz Becher 500 g 1.20
- Orangen Becher 500 g 1.10
- Aprikosen Gobelet 250 g -75
- Becher 500 g 1.35
- Erdbeer Becher 500 g 1.40

Ein neuer MIGROS-Artikel

Aus neuer Ernte:
 Muskateller Weinbeeren 250 g 1.02⁵
 (Paket zu 306 g Fr. 1.25)

Herrlichste Sonne in den Bergen!

Wer Gelegenheit hat, benütze dies jetzt, um braun und gesund zu werden.

Verlangen Sie die »Ferien-Illustriertes« gratis!

Bereitwilligste Beratung Ihrer Ferienpläne durch die Reisebüros oder direkt durch die

HOTEL-PLAN-ZENTRALE
 Auskunfts-service Zürich, Limmatstr. 152, Tel. 71233